

Nicht nur umweltfreundlich, sondern auch fair

Ein neuer Leitfaden hilft, die sozialen Auswirkungen von Produkten besser zu analysieren und zu verstehen



Wie viele Zwangsüberstunden stecken in dem Notebook, wie viel schlecht bezahlte Arbeitszeit in dem Handy? Dürfen sich die Mitarbeiter der osteuropäischen Zulieferfirma des Waschmaschinenherstellers gewerkschaftlich organisieren? Wie sicher und gesund sind die Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen bei der Batterieproduktion in China? Zerlegen Kinder in Indien den schadstoffhaltigen Computerschrott nach dessen Entsorgung? Für solche oder ähnliche Fragen werden Verbraucher immer sensibler. Antworten darauf erhalten sie jedoch in den seltensten Fällen. Nur

wenige Produkte, zumeist ausgewählte Lebensmittel und Textilien, sind bisher mit Sozialsiegeln wie dem Fairtrade-Label gekennzeichnet. Warum?

Einen der Gründe sieht Siddharth Prakash, Experte für Sozialstandards am Öko-Institut, darin, dass „global agierende Unternehmen sich zwar zunehmend zu ihrer ökologischen und sozialen Verantwortung bekennen, diese in den meisten Fällen aber noch nicht umfassend in ihre Unternehmenspolitik integrieren.“ Es gibt jedoch auch methodische Fallstricke: Denn die Zer-

tifizierung von Produkten setzt voraus, dass ihre ökologischen und sozialen Auswirkungen auch zuverlässig zurückverfolgt, erfasst und bewertet werden können – über den gesamten Lebensweg hinweg. Für Umweltfolgen ist dies mit der international standardisierten und anerkannten Ökobilanzmethode bereits möglich. „Wenn es aber um die sozialen Aspekte geht, hinken wir mindestens fünf bis zehn Jahre hinterher. Trotz intensiver Anstrengungen sind sich die Experten in Detailfragen nicht darüber einig, welches der geeignete methodische Weg ist“, kritisiert Siddharth Prakash.

Denn die Bewertung der sozialen Folgen ist ungleich schwieriger. „Die Probleme beginnen bei der rudimentären Datengrundlage. Sie ergeben sich aus der immer komplexer werdenden Fertigungs- und Handelsstruktur zahlreicher Konsumgüter und enden damit, dass ethische Werte kulturell bedingt in verschiedenen Teilen der Erde sehr unterschiedlich definiert und wahrgenommen werden. Zwar besteht bei Themen wie Kinder- und Zwangsarbeit schon lange internationale Einigkeit. Diffizilere Themen wie Überstunden und Mitbestimmung sind aber nach wie vor Gegenstand unterschiedlicher Auslegungen“, fasst Siddharth Prakash wichtige Punkte zusammen. Die Folge: Die Diskussion tritt auf der Stelle.

„Doch jetzt könnte sie einen wichtigen Schritt nach vorne gebracht werden“, hofft der Wissenschaftler. Fünf Jahre lang hat sich eine internationale Expertengruppe unter Koordination der UNEP / SETAC Life Cycle Initiative mit der schwierigen Frage beschäftigt: Wie lassen sich soziale Kriterien in die Ökobilanzmethode integrieren? Das Ergebnis ist ein umfassender Leitfaden, die „Guidelines for Social Life Cycle Assessment (S-LCA) of Products“, an dessen Erstellung Siddharth Prakash maßgeblich beteiligt war. „Mit S-LCA haben wir das Ziel verfolgt, bisherige Ansätze zu harmonisieren und eine universal einsetzbare Methode zu erarbeiten, mit der wir die sozialen Folgen von Produkten künftig vergleichbar erfassen können“, erklärt er. Die jetzt vorgeschlagene Vorgehensweise ist im Einklang mit den Standards für die Ökobilanzmethode, ISO 14040 und 14044.

Auf Basis einer Analyse bestehender Richtlinien und Standards, zum Beispiel der geplanten Ethik-Norm ISO 26000, der Empfehlungen der Global Reporting Initiative oder von OECD-Richtlinien für multinationale Unternehmen, haben die Experten auch eine umfassende Liste von Sozialindikatoren erstellt. Für jeden einzelnen Indikator entwickelten sie so genannte methodische Bögen, mit deren Hilfe sich die Indikatoren in der Praxis messen lassen. „Die Erkenntnisse aus PROSA, eine vom Öko-Institut entwickelte Methode zur Nachhaltigkeitsbewertung von Produkten, waren für die Entwicklung des Leitfadens von großer Bedeutung“, erläutert Siddharth Prakash.

„Jetzt müssen wir daran arbeiten, dass dieses neue methodische Gerüst als Basis für die Weiterentwicklung der sozialen Lebenszyklusanalyse international anerkannt

Noch fehlen solide Datenbanken.

wird.“ Die Wissenschaftler zeigen auch auf, wo weiterer Forschungsbedarf besteht. „Vor allem benötigen wir solide Datenbanken, die zuverlässig gepflegt und überwacht werden“, erläutert der Experte. „Entsprechende Daten sind schwer zu ermitteln. Wir erhalten sie nur über konkrete Fallstudien.“

Auch wenn längst nicht alle methodischen Herausforderungen gelöst sind. Siddharth Prakash ist sich sicher: „Die soziale Lebenszyklusanalyse kann dazu beitragen, das Wohlbefinden der Menschen in Schwellen- und Entwicklungsländern zu verbessern. Denn mit ihr lassen sich die sozialen „Hotspots“ von Produkten identifizieren und Handlungsoptionen herleiten. Wir sind davon überzeugt, dass wir mit dem Leitfaden verantwortungsbewussten Unternehmen jetzt ein Werkzeug an die Hand geben, mit dem sie die Auswirkungen in der Lieferkette ihres Kerngeschäfts systematisch beurteilen können.“

Um soziale Mindeststandards in der Wertschöpfungskette global agierender Unternehmen besser durchzusetzen, setzt Siddharth Prakash aber nicht nur auf freiwilliges Engagement, sondern auch auf staatliche Vorgaben. „Aus den Erfahrungen im Umweltbereich können wir viel lernen. Das Verbot bestimmter Gefahrstoffe in Elektro- und Elektronikgeräten (RoHS), die Registrierung von gefährlichen Chemikalien (REACH), die Einbindung von Herstellern in die Organisation der Elektronikschrottsorgung (WEEE) oder die Umsetzung der Ökodesign-Richtlinie für die umweltgerechte Gestaltung energiebetriebener Produkte sind Erfolge der ordnungsrechtlichen Steuerung. Wenn es beispielsweise um die Produktion und den Handel in den Sonderwirtschaftszonen in China oder Indien geht, sind strenge staatliche Vorgaben unerlässlich.“

Auch der Bedarf der öffentlichen Hand bietet enorme Gestaltungsmöglichkeiten,



Eines der bekanntesten Siegel für faire Produkte ist das Fairtrade-Label


Durch festgelegte Handelskriterien sollen die Lebens- und Arbeitsbedingungen von benachteiligten Produzenten in Afrika, Asien und Lateinamerika verbessert werden. Auf Produkte, die – beispielsweise wie ein Notebook – 1800 bis 2000 Einzelteile beinhalten und an deren Herstellung entsprechend viele Firmen und Werke weltweit beteiligt sind, lässt sich dieses Konzept bisher jedoch nur schwer oder gar nicht anwenden.

Bei komplexen Waren schlägt das Öko-Institut daher vor, sich zunächst auf die so genannten „Hotspots“ zu konzentrieren. Damit sind die Phasen im Lebenszyklus eines Produkts gemeint, die Mensch und Umwelt besonders stark belasten, bei Computern etwa die Gewinnung der Rohstoffe, die Produktion elektronischer Bauteile und die Entsorgung der Alt-elektronik.

„die wir viel gezielter nutzen sollten“, fordert er. So geben allein in Deutschland die rund 30.000 Vergabestellen des Bundes, der Länder und der Kommunen jeden Tag durchschnittlich rund eine Milliarde Euro für Liefer-, Bau- und Dienstleistungsaufträge aus. Durch die Vergaberechtsreform gibt es jetzt die Möglichkeit, soziale und umweltbezogene Anforderungen an die Auftragsausführung zu stellen, allerdings nur als ein „Kann-Kriterium“.

„Ich würde mir wünschen, dass wir irgendwann keine Label mehr brauchen, weil umwelt- und sozialverträgliche Produkte den Massenmarkt bestimmen und zur Selbstverständlichkeit geworden sind“, blickt Siddharth Prakash nach vorne. „Bis Unternehmen dieses Ziel in ihrem Kerngeschäft verankert haben, kommen wir aber wohl nicht darum herum, ihnen immer wieder neue und innovative Lösungswege aufzuzeigen.“

Katja Kukatz

 s.prakash@oeko.de
www.oeko.de/092/wissen2